

Vortrag von Dr. Ulrike Metternich vom 26. Mai 2018 im AKD
zur Vorbereitung des Mirjamsonntags/Frauensonntags

Text nur zum eigenen Gebrauch

Wer isst mit wem und warum? Tafelgeschichten (Lk 14,16-24)

„**Am Anfang war das Mahl**“ – englisch: „In the Beginning was the Meal“ so lautet der Buchtitel des amerikanischen Theologen Hal Taussig.

„Am Anfang war das Mahl“ – Hat er nicht Recht? Der Anfang der christlichen Gemeinden fand beim gemeinsamen Essen statt. Das Mahl, der Ort, wo geredet, gelehrt, diskutiert und zugehört wurde. Auch Jesus predigte nicht nur auf dem Weg, sondern oft auch in den Häusern, in die er eingeladen wurde. „Am Anfang war das Mahl“ - am Anfang - das gemeinsame Mahl der ersten Gemeinden, die in Erinnerung an Jesus das Brot brachen. Beim Mahl wurden die Briefe des Paulus verlesen und ebenso seine Ermahnungen betreffs der Gestaltung des gemeinsamen Essens. Paulus erinnerte die Gemeinden immer wieder daran, dass die Art und Weise, wie das gemeinsame Essen gestaltet und gelebt wird, die Glaubwürdigkeit der Gemeinschaft begründet oder aufs Spiel setzt. Wir lesen z.B. in 1 Kor 11, 20ff:

„Wenn ihr also an einem Ort zusammenkommt, dann esst ihr in Wahrheit das Mahl nicht als Gemeinschaft derer, die zu Christus gehören. 21 Denn alle essen nur ihre private Mahlzeit, so dass manche hungern und andere betrunken sind. 22 Habt ihr denn keine Häuser, um zu essen und zu trinken? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und demütigt die Besitzlosen? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? In dieser Sache kann ich nicht loben!“

Das gemeinsame Essen soll ein Ort sein, wo es geschwisterlich und gleichberechtigt zugeht. Eine Tafelgemeinschaft, die keinen Unterschied macht zwischen denen, die sich viel Nahrung leisten können und denen, die nur wenig Nahrung zu Verfügung haben.

Körperlich hart arbeiten und dennoch nur ganz wenig zu essen zu haben, war für viele Menschen im ersten Jahrhundert eine alltägliche Realität. In meinen Vorbereitungen zu diesem Tag habe ich in einen Beitrag einer Anthropologin gelesen, die römische Skelettfunde aus dem 1. Jh. untersucht hat. Sie bestätigt, wie arm und mangelernährt weite Teile der Bevölkerung waren. Zwar hatten 2% der Oberschicht Zugang zu reichhaltiger und ausgewogener Nahrung, das galt aber nicht für die Sklaven (Männer, Frauen und Kinder), die etwa 1/3 der römischen Bevölkerung ausmachten. Für dieses Drittel der Bevölkerung gab es fast ausschließlich Getreidebrei. „Je tiefer die Toten in der sozialen Rangordnung standen, desto mehr Hirse aßen sie zu Lebzeiten“ ist ihr Resümee.

(Anthropologen Kristina Killgrove von der University of West Florida und Robert H. Tykot von der University of South Florida, in Anthropological Archaeology, gelesen im Internet am 19. Mai 2018)

„An Anfang war das Mahl“ – ja - und gleichzeitig ist das gemeinsame Mahl auch die große biblische Vision des kommenden Gottesreiches. Das Mahl im Himmelreich/ im Reich Gottes ist die große Verheißung des zukünftigen Gottesfriedens, der alle menschlichen Hierarchien außer Kraft setzt.

Schauen wir in den Kontext des Gleichnisses, das wir heute besprechen, dann sind wir mitten drin in dieser Sehnsucht nach einem Tisch, an dem alle Menschen gleichberechtigt und ohne Rangunterschiede miteinander tafeln. Eine Tischgeschichte nach der anderen reiht sich in Lk 13 und 14 hintereinander auf.

1) Die erste Tafel: Die Vision von der Tafel der Gotteskinder

Die Kaskade der Tafelgeschichten beginnt mit der biblischen Vision einer Tafel im Gottesreich.

In Lk 13, 29f sagt Jesus:

„Und die von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen, werden in Gottes Machtbereich am Tisch lagern. Und seht: Dann werden manche von den Letzten die Ersten sein, und manche von den Ersten die Letzten.“

Wer isst mit wem? Die Tafel der Gotteskinder hat Raum für Menschen und Völker aus allen Himmelsrichtungen. An der Tafel Gottes enden die von Menschen gemachten sozialen Unterschiede.

Radikal und gefährlich: *„Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten.“* An der Tafel Gottes soll die gewärtige gesellschaftliche Rangordnung auf den Kopf gestellt werden. Dieser Satz ist Balsam in den Ohren der hungrigen Bevölkerung. *„Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten“*. Dieser Satz ist in den Ohren der damaligen Ersten, der damaligen Herrschenden, eine gefährliche Provokation. Gefährlich für ihren Machtanspruch.

Wo ist Jesus, als er diesen Satz sagt?

Jesus sagt diesen Satz in den Dörfern Galiläas, öffentlich und laut. Galiläa ist der Herrschaftsbereich des Herodes Antipas, Sohn des berühmt berüchtigten Herodes des Großen, den wir aus den Geburtsgeschichten kennen. Es wird Herodes ganz und gar nicht gefallen haben, welche Ideen Jesus da in die Bevölkerung trug.

Jedenfalls wird Jesus nach dieser Bemerkung ausdrücklich vor Herodes gewarnt. Raten Sie mal von wem? Wer hat ein Interesse daran, dass Jesus nicht in die Fänge des Herodes gerät?

Ich lese den Text weiter Lk 13,31:

Und in dieser Stunde kamen einige von der pharisäischen Gruppe und warnten ihn: „Geh weg und ziehe weiter, denn Herodes will dich töten!“

Es sind Pharisäer, denen das Leben Jesu am Herzen liegt. Geht es Ihnen so wie mir? Irgendwie habe ich diese Textstelle nie bewusst wahrgenommen. Sie ermöglicht uns einen ganz anderen Blick auf die Beziehung zwischen Pharisäern und Jesus, als den, den wir gewöhnlich gelehrt bekommen haben. Ohne dass ich jetzt zu sehr ausschweifen möchte, haben wir hier doch einen ganz wichtigen Fund gemacht, der es uns ermöglicht, das traditionelle Bild auf die pharisäische Bewegung neu zu bedenken.

Es ist anders als wir oft denken. Die pharisäischen Gruppen werden in den Evangelien so oft erwähnt, weil sie in ihrer Lehre und in ihrem Streben nach einer Lebenspraxis, die der Tora entspricht, Jesus am nächsten stehen.

2. Die zweite Tafel: Die Tafel im Haus des Pharisäers, Lk 14,1ff

„Und es begab sich, dass er an einem Sabbat in das Haus eines Oberen der Pharisäer kam, das Brot zu essen, und sie gaben acht auf ihn.“

Nachdem Jesus von den Pharisäern gewarnt wurde, laden sie ihn zum Essen am Sabbat in eines ihrer Häuser ein. Sie haben also durchaus ein lebhaftes Interesse, weiter mit ihm zu debattieren.

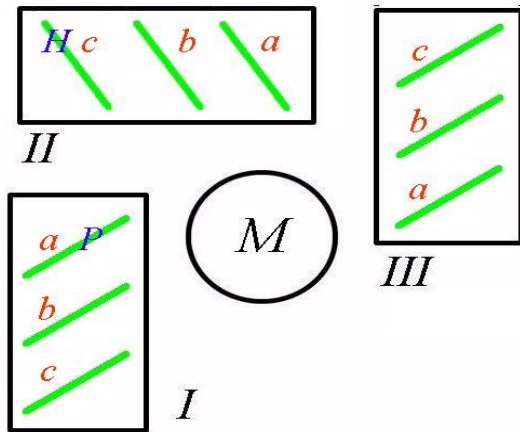
Wer isst mit wem und warum?

Die Einladung in das Haus des Oberen der Pharisäer ist ein Sabbatmahl, wie es in der damaligen Zeit üblich war. Wer es sich leisten konnte, lud Freunde und interessante Gesprächspartner zum Essen ein. Sicherlich hatte dieser Pharisäer nicht so einen reichlich gedeckten Tisch, wie wir es nachher noch von der reichen römisch geprägten Oberschicht hören werden, aber immerhin, es gab Brot genug für alle. Zu einem Sabbatmahl nach jüdischer Tradition gehören Kerzen, Speisen, Gebete, Toralesen und das Gespräch darüber.

Alles, was ab jetzt geschieht und debattiert wird, findet statt an dieser Tafel im Hause des Pharisäers. Diese Tafel ist ein geschützter Ort und bietet zugleich einen offenen Raum für theologische Diskussionen mit Lust und Leidenschaft. Jesus nutzt diesen Raum und heilt einen Wassersüchtigen. Hin und her gehen die Diskussionen um die Auslegung der Sabbatgebote der Tora. Wie soll man die Bibel, die Tora im Alltag auslegen? Das sind doch spannende Fragen. Ich denke alle, die wir heute hier sind, können es uns gut vorstellen, wie interessant und mitreißend solche Gespräche sein können. Wir nehmen uns heute an einem Samstag/Sabbatzeit, um miteinander biblische Texte zu drehen und zu wenden, damit sie für uns lebendig und fruchtbar werden.

Jesus genießt augenscheinlich die Diskussion und geht noch einen Schritt weiter, indem er die pharisäische Tischgemeinschaft zu einer Reflexion über ihre eigenen Umgangsformen herausfordert. Jesus hat nämlich beobachtet, dass diese toratreuen Menschen, mit denen er so famos diskutieren kann, in ihrem Verhalten nicht anders sind als alle anderen. Jesus beobachtet, dass die Gäste sich sehr bewusst die besten Plätze aussuchen. Sie tun damit etwas, was in der damaligen Tafelpraxis „normal“ war.

Tafelbild Anordnung der Sitzliegen



Erklärungen zu dem Bild: Im römischen Reich bestand der Speisesaal aus drei Speisesofas (Triclinium), die hufeisenförmig um den Tisch (*mensa*) angeordnet waren. Somit bestand das ideale Gastmahl im römischen Reich aus neun Personen.

Die Sitzordnung war festgelegt:

Liegebank I für die Familie des Hausherrn und **P** ist der Platz des Hausherrn.

Liegebank II für die ranghöchsten Gäste und **H** ist der Platz des Ehrengastes.

Liegebank III für die rangniedrigen Gäste.

In der Frühzeit des römischen Reiches durften nur Männer auf den Triclinia Platz nehmen, während Frauen auf Sesseln am Mahl (*cena*) teilnahmen.

Lk 14,7f:

„Als er sah, wie die Gäste die obersten Plätze auswählten, ließ er sie vergleichen: »Wenn ihr von jemandem zu einer Hochzeit eingeladen seid, so setzt euch nicht an den obersten Platz. Eine vornehmere Person als ihr könnte vom Gastgeber eingeladen sein und, wenn dieser kommt, der euch und sie eingeladen hat, verlangt er: ›Macht ihr Platz!‹ Und dann müsstet ihr beschämt den letzten Platz einnehmen. Darum, wenn ihr eingeladen seid, geht lieber an den untersten Platz, damit euer Gastgeber zu euch kommt und sagt: ›Liebe Leute, rückt hinauf!‹ Dann könnt ihr vor allen, die mit euch eingeladen sind, strahlen! Alle, die sich selbst erhöhen, werden erniedrigt, und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden!«

Ich denke, auch ohne viel Auslegung ist der Gedankengang Jesu gut nachvollziehbar. Wenn wir auch in einer anderen Zeit leben, kennen wir doch auch Situationen, in denen uns so etwas begegnet: z.B. bei einer Veranstaltung werden die ersten beiden Reihen reserviert für die „bekannten Persönlichkeiten“ aus Kirche und Gesellschaft. Vorne sitzen in der Regel die Frauen und Männer, deren Namen bei der Begrüßung besonders erwähnt werden. Und ich habe es auch schon erlebt, dass eine Person höflich gebeten wurde, die erste Reihe doch freizulassen für die Ehrengäste.

Nun zurück zu der Tafel im Haus des Pharisäers. Jesus entwirft das Bild einer anderen Einladungspraxis. Üblich ist, dass man Einladungen wechselseitig gibt und nimmt. Das ist ja heute bei uns auch so üblich. Wir werden eingeladen und fühlen uns dann verpflichtet, irgendwann selbst einzuladen so unter dem Motto: „Jetzt haben unsere Bekannten uns schon dreimal zu Grillen eingeladen, jetzt sind wir mal an der Reihe ...“ . Und eigentlich ist daran ja auch nichts Falsches, denn wir wollen ja unsere Freundschaften pflegen.

Jesus sagt: Lade nicht deine Freunde, Freundinnen oder Geschwister ein oder Verwandte und reiche Nachbarn, also die Menschen, die mit Dir auf einer Ebene stehen

und ins Spielfeld der wechselseitigen Einladung gehören. Sondern: Lade die ein, die wirklich Hunger haben:

Lk 14, 13f :

„Wenn du ein Gastmahl gibst, dann rufe Arme und Durchstochene, Lahme, Blinde! Und du wirst glücklich sein, denn, da sie es dir nicht vergelten können, wird dir vergolten bei der Auferstehung der Gerechten!“

Könnte die Tafel im Haus des Pharisäers ein Abbild der zukünftigen Tafel im Gottesreich werden? Im geschützten Raum der Sabbatfeier – vor Ohren derer, die ihn gerade vor Herodes Verfolgung gewarnt hatten – also vor den Ohren derer, die ihm wohlgesonnen waren und die wie er die Tora Gottes im Alltag lebendig werden lassen wollten – ihnen legt Jesus ein Gleichnis vor, mit dem er diese ihre Tischgemeinschaft anspricht, die Vision einer geschwisterlichen Tafel der Gotteskinder jetzt schon lebendig werden zu lassen. Könnte die Tafel im Haus des Pharisäers ein Abbild der zukünftigen Tafel im Gottesreich werden?

Einen Moment steht die Luft im Raum – ein Traum, der wahr werden kann – jetzt und hier und heute - eine Stimme sagt:

»Glücklich ist, wer das Brot im Reich Gottes isst!«

Ein Moment der inneren Betroffenheit. So soll es sein. Hat Jesus nicht alles erreicht, was er wollte? Er ist doch verstanden worden? Warum sagt er nicht einfach: Amen, so sei es. Warum folgt dann dieses schwierige, schwer verständliche Gleichnis, dem wir uns gleich zuwenden?

»Glücklich ist, wer das Brot im Reich Gottes isst!«

Irgendetwas scheint Jesus an diesem begeisterten Zwischenruf nicht zu gefallen. Irgendetwas fehlt, aber was ist es?

Luise Schottroff sagt: Der glückliche Ausruf des namenlosen Gastes wird durch das Gleichnis korrigiert.

Sigrid Lampe-Densky, deren Auslegung in dem aktuellen Materialheft zu lesen ist, sagt: „Der Gesprächspartner will am liebsten gleich ins Reich Gottes ‚springen‘, aber Jesus holt ihn mit dem Gleichnis noch einmal zurück auf den Boden.“

Luzia Sutter Rehmann sagt: „Der Ausruf ... ist zwar ein schöner Satz, aber er lässt zu vieles aus. Er übergeht das Machtgefälle in der Gesellschaft... Er differenziert nicht einmal zwischen Einladenden und Eingeladenen. V. 15 ist ein Satz, der zwar richtig, aber sehr pauschal und daher nur halb wahr erscheint.“

»Glücklich ist, wer das Brot im Reich Gottes isst!«

Irgendetwas scheint Jesus an diesem begeisterten Zwischenruf nicht wirklich zu gefallen. Zu enthusiastisch, zu naiv? Im Schutzraum der Sabbatfeier sagt sich vieles schnell und leicht, aber draußen wartet die Realität.

An einer anderen Stelle im Lukasevangelium reagiert Jesus ganz ähnlich. Als der Oberzöllner Zachäus sich wandelt und verspricht zurückzugeben von dem, was er zu viel aus den Menschen herausgepresst hat, lobt Jesus ihn als einen Sohn Abrahams. Diejenigen, die diese Szene miterlebten, meinten „*das Reich Gottes werde sogleich offenbar, das Reich Gottes werde sofort erscheinen,*“ (Lk 19,11) freudetrunken - wenn sogar ein Oberzöllner sich ändert, dann kommt das Gottesreich doch gleich. Auch in Lk 19 antwortet Jesus mit einem Gleichnis. Ein Gleichnis, das veranschaulicht, wie gefährdet diejenigen sind, die sich dem Herrschaftsgefüge entgegenstellen. Ich beziehe mich hier auf das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden, in der sozialgeschichtlichen Auslegung.

Die dritte Tafel: Die Tafel des reichen Gastgebers

Lk 14,16-24:

„Er aber sagte zu ihm: »Ein Mensch veranstaltete ein großes Festessen und lud viele ein. Er schickte seinen Sklaven zur gegebenen Stunde aus, den Eingeladenen zu sagen: ›Kommt, denn jetzt ist es bereit!‹ Und auf einmal fingen alle an, sich zu entschuldigen. Der Erste sagte: ›Ich habe ein Feld gekauft und ich muss es unbedingt ansehen gehen. Ich bitte dich, sieh mich als entschuldigt an!‹ Ein anderer sagte: ›Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe hin, um sie zu prüfen. Ich bitte dich, sieh mich als entschuldigt an!‹ Noch ein anderer sagte: ›Ich habe eine Frau geheiratet und kann deshalb nicht kommen.‹ Der Sklave kam und berichtete dies seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sagte seinem Sklaven: ›Geh schnell auf die Plätze und Gassen der Stadt und führe die armen Leute, die Durchstochenen, Blinden und Lahmen herein!‹ Und der Sklave sagte: ›Herr, es ist geschehen, wie du aufgetragen hast, und doch ist noch Raum.‹ Da sagte der Herr zum Sklaven: ›Geh hinaus auf die Wege und zu den Zäunen und nötige die Leute, hereinzukommen, damit mein Haus sich füllt!‹

24 Ich sage euch: Keiner jener Männer, die eingeladen waren, wird mein Festessen zu kosten bekommen!«

Ein reicher Mann lädt ein. Wenn wir uns jetzt mit der Tafel dieses reichen Gastgebers beschäftigen, dann treten wir aus der Alltagserfahrung der zuhörenden Gemeinschaft heraus. Eine Einladung zu den Tafeln der gesellschaftlichen Elite bekam die normale Bevölkerung nicht. Sie war so weit von einer Einladung entfernt, wie wir von einer Einladung zu Hochzeitszeremonie von Prinz Harry und Herzogin Meghan, die 600 Adlige und Prominenten zu ihrer kirchlichen Hochzeit eingeladen hatten. Alles war kameratauglich durchstrukturiert, die Kleider, die Hüte, die Sitzordnung. So präsentieren sich die Royals der Weltöffentlichkeit.

In anderer, aber ähnlicher Weise waren die Gastmähler der römischen Elite weit weniger ein individuelles Vergnügen, als eine gesellschaftlich geforderte Repräsentanzveranstaltung. Wer nicht ständig Einladungen annahm oder aussprach, war gesellschaftlich ausgegrenzt. Wer zur Elite gehören wollte, war sozusagen verpflichtet, jede Woche ein- bis zweimal ein reichhaltiges Essen im eigenen Haus auszurichten und die Eingeladenen standesgemäß zu bewirten. An den anderen Abenden war man selbst

zu Gast. Es gab einen klaren Normenkanon, an den sich die Gastgeber und die Gäste zu halten hatten. Alle spielten mit und wollten mitspielen, gesehen und gesehen werden. Wer ist eingeladen und wer sitzt auf den Ehrenplätzen? Ich hatte eben schon mal die Sitzordnung der gesellschaftlichen Tafel gezeigt. Jede Tafel repräsentierte mit ihren Liegeplätzen und mit der Nahrung, die den Gästen zugewiesen wurde die gesellschaftliche Rangordnung. Ja, es gab nicht für alle das gleiche Essen und den gleichen Wein, da wurde fein und eindeutig unterschieden. Die vornehmsten Gäste bekamen bessere Speisen und besseren Wein als die rangniedrigsten. Noch nicht erwähnt habe ich, dass es in der Regel Männer waren, die da zu Tisch lagen. Frauen konnten eventuell sitzend dabei sein. Aber meistens waren die eigenen Frauen nicht dabei, eher die Hetären oder Sklavinnen, deren Körper zur Verfügung standen.

Gab es ein Festessen zu einer besonderen Gelegenheit, dann überboten sich die Gastgeber mit exorbitanten Mahlgelagen, die so teuer wurden, dass Kaiser Tiberius, im Jahr 22 n.Chr. - also zu Lebzeiten Jesu - eine Kostenobergrenze für Gastmähler festlegte, an die sich natürlich keiner gehalten hat. Wer nicht „standesgemäß“ einlud, konnte auch schon mal seine herausragende Position in der Gesellschaftspyramide verlieren. So ging es zum Beispiel - auch im 1. Jh. - einem gewissen Tubero, der für einen bedeutenden Mann eine Bestattungsfeierlichkeit ausrichtete und die Tafel zu stellen hatte. Er ließ extra die Liegesofas für die Tafelrunde neu beziehen, mit junger Ziegenhaut. Das war sein Fehler, denn die exklusiven Gäste fanden, Ziegenhaut sei zu billig, und schon wurde Tubero seines Amtes enthoben.

Wer einlud, der repräsentierte sich, seinen Reichtum, seine Kontakte, seine soziale Stellung und seine gesellschaftliche Anerkennung. Was der reiche Mann im Gleichnis tut, ist gängige Praxis der römischen Elite. Man lädt ein. Was aber nicht passieren darf ist, dass einer absagt. Denn eine Absage verletzt die Ehre und den sozialen Stand des Einladenden. Einen eher ironischen Gruß schickt im 1. Jh. der berühmte Plinius an einen Gast, der ihm eine Absage zu einem Fest gegeben hatte.

Plinius 1,15 (der Jüngere 62 -113/115 n. Chr.)

„He Du! Du sagst Dich zum Essen an und kommst nicht? Das Urteil lautet: auf den Cent genau wirst Du mir die Kosten erstatten, und die sind nicht gering! Vorbereitet waren: ein Kopf Salat, für jeden drei Weinbergschnecken, zwei Eier, Speltgrauen mit Honigwein und Eis – denn auch das wirst Du mir berechnen, ja besonders das, was auf dem Tablett schmilzt – Oliven, Mangoldwurzeln, Gurken, Zwiebeln und tausend andere nicht wenige köstliche Speisen..“

Die Köstlichkeiten, die Plinius hier aufzählt, sind nur ein kleiner Einblick in das unglaublich reichhaltige Nahrungsangebot aus nahen und fernen Ländern, das der reichen Oberschichte zur Verfügung stand. Nur eine kleine Bemerkung am Rande: Herodes der Große hatte seine eigenen Weinhänge in der Toskana, woher er in eigens für ihn gefertigten Amphoren seine Weinlieferung nach Jerusalem bekam. Der Nahrungsüberfluss der Elite stand im krassen Gegensatz zu der Mangelernährung der normalen Bevölkerung.

Also – im Gleichnis lädt ein reicher Mann ein, standesgemäß... so weit so normal... was überraschend ist, ist dass alle absagen. Absagen zu so einem Fest ist ein Affront. Solch eine Absage beschädigt den guten Ruf und die soziale Stellung des Einladenden. Also die reinste Katastrophe für seinen gesellschaftlichen Status. Wie sollte er anders als mit

Zorn reagieren? Er will die zuerst Eingeladenen brüskieren und lädt die Leute von der Straße ein. Ersatzgäste, um die anderen zu verspotten.

Wie sollen wir dieses Gleichnis nur verstehen?

Für diesen Vortrag habe ich eine Reihe von Predigten gelesen, und immer waren alle so erfreut über diesen Gastgeber und fanden seine Einladung ganz großartig. Ja, die ersten, die hatten die Einladung nicht verdient – das sind aber ganz sicher nicht wir... in alten Auslegungen waren das die Pharisäer oder die Juden, die die göttliche Einladung abgelehnt hatten und dann kommen wir, die Christen und Christinnen, wir die Armen und Elenden, derer Gott sich erbarmt, schon ist alles harmonisch und in Ordnung.

Auch Auslegungen, die nicht so dezidiert antijudaistisch sind, kommen nicht davon weg, dass der einladende Mann irgendwie für Gott stehen muss. Sein Zorn wird übersprungen und übersehen. Am Ende der meisten Predigten steht dann ganz schnell und schön ein Fest für alle.

Aber so einfach macht es uns das Gleichnis nicht. So einfach macht es uns Jesus auch nicht.

Wenn wir mit offenen Augen das Gleichnis sozialgeschichtlich lesen, dann ist es eingebettet in den Rangstreit um die Ehrenplätze am Tisch. Solche Diskussionen gab es öfter, nicht nur am Sabbat im Hause des Pharisäers, sondern auch unter der Jüngerschaft, nicht nur einmal, sondern mehrfach. Ein Beispiel: Mk 10, 35f: *„Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus und sprachen...Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in Deiner Herrlichkeit.“* Jesus lehnt diese Bitte energisch ab und sagt: *„Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an, aber so ist es unter Euch nicht...“*.

Rangstreitigkeiten bei Tisch – da ging es nicht um gute Tischsitten, sondern um gesellschaftliche Anerkennung, um den an der Tafel sichtbar werdenden eigenen sozialen Stand.

Der Gastgeber im Gleichnis lädt ein, so wie ein reicher Mann einlädt... standesgemäß. Er, der Sklavenhalter, schickt seine Sklaven. Lasst uns vergleichen: Lädt so Gott ein? Ist der Reiche wirklich mit Gott zu vergleichen? Was hat Gott mit einem reichen Großgrundbesitzer zu tun, der seine Sklaven und Sklavinnen ein Fest ausrichten lässt für die Reichen 2% der Oberschicht? Ich denke, nichts. Die Einladung ist von vornherein falsch, falsch im Sinne Jesu und im Sinne Gottes. Gott macht keine Eliteeinladungen. Leider habe ich bis jetzt keine Predigt gefunden, die die Einladung von Beginn an als problematisch bezeichnet. Aber seien wir doch ehrlich: Mit so einer Einladung wird das nichts mit der Vision der göttlichen Tafel, an der alle einen Platz haben.

Nur weil die Ehrengäste absagen, lädt der reiche Mann die Armen ein. Auch da geht er nicht selbst, er schickt wieder seine Sklaven. Er hätte ja auch sagen können: Wenn die Gäste nicht kommen, dann dürft ihr ausnahmsweise mal von den Leckereien kosten, die ihr sonst nur servieren dürft... aber das tut ein solcher Mann nicht. Dann kommen sie, die Armen, Durchstochenen, Lahmen und Blinden. Jetzt kommen die Gäste, die auf der Einladungsliste Gottes an erster Stelle hätten stehen sollen.

Die Wendung in diesem Gleichnis erinnert mich an die Wendung in dem Gleichnis von dem sogenannten unehrlichen Verwalter in Lk 16. Dem unehrlichen Verwalter wird

gekündigt. Weil er für seine eigene Zukunft sorgen will, lässt er die Schuldscheine seines Herrn um die Hälfte reduzieren, damit die Gläubiger ihn später in ihre Häuser aufnehmen. Auch in diesem Gleichnis tut ein „schlechter Mann“ aus Eigennutz etwas, was der schuldenüberladenen Bevölkerung hilft. Das Umschreiben der Schuldscheine ist gut für die Menschen. Kritisiert wird eine Herrschaftselite, die die Überschuldung der Menschen nicht sieht.

In unserem Gleichnis bekommen die Armen, Lahmen und Blinden zu essen. Wenn nicht aus Wohlgefälligkeit und wenn auch nicht so, wie es sich das eigentlich gehörte, aber immerhin, sie werden an diesem Tage satt. Eine Person ist aber noch zu beleuchten. Eine Person, die oft übersehen wird. Der Sklave aus V. 22. Der Sklave sagt: *„Herr, es ist geschehen, wie Du aufgetragen hast, und doch ist noch Raum.“*

Der Satz ist wahrscheinlich der beste Satz im ganzen Textstück. Mit sicherem Griff wurde er zum Motto für den heutigen Tag. Es ist noch Raum da, das sagt nicht der Herr des Festes, sondern der Sklave. Der Sklave ist schlau und der Sklave ist weitsichtig. Es gibt noch so viel mehr Leute, die Hunger haben. Der Hausherr versichert sich nicht selbst, ob der Raum voll oder leer ist, er schaut sich seine Gäste auch nicht an. Aber der Sklave lädt ein, wen er finden kann. Einmal satt werden, daran sollen so viele wie möglich teilhaben. Sicherlich reicht eine Portion, die für einen reichen Gast vorgesehen war, fast schon für eine ganze Familie.

Nein, die Einladung des Reichen ist keine Vision von der Tafel im zukünftigen Gottesreich, aber der Sklave sorgt dafür, dass wenigsten an diesem Tag so viele wie möglich satt werden können. Er nutzt die Gunst der Stunde.

Dann ist da noch der Schlusssatz: V. 24 Ich sage euch: *„Keiner jener Männer, die eingeladen waren, wird mein Festessen zu kosten bekommen!“*

Wer sagt diesen Satz? Gehört er noch zum Gleichnis und wird von dem Gastgeber gesprochen? Das vermutet Luise Schottroff. Luzia Sutter Rehmann, der ich mich anschließe meint, der Satz ist von Jesus als formaler Abschluss-Satz zu lesen. Im Lukasevangelium schließen einige Gleichnisse formal ähnlich ab.

„Ich sage Euch“, damit wendet sich Jesus wieder an die Menschen am Sabbattisch. Die Ersten im Gleichnis, die werden mein Festessen nicht bekommen. Denn die Vision von der Tafel Gottes macht die Letzten zu Ersten.

Wir erinnern uns: Jesus sagte in Lk 13, 29f:

„Und die von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen, werden in Gottes Machtbereich am Tisch lagern. 30 Und seht: Dann werden manche von den Letzten die Ersten sein, und manche von den Ersten die Letzten“.

Die Armen werden zuerst gesehen. So heißt es schon im Auftakt des Lukasevangeliums im Magnifikat.

Lk 1, 52f.:

„Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.“

Ich habe so gut wie möglich versucht, Euch/Ihnen das Gleichnis auszulegen, aber es ist bei Euch/Ihnen, es in der Diskussion untereinander und mit mir weiter auszulegen. Die Gleichnisse der Evangelien sind keine Texte, die man einmal richtig auslegt, sondern sie wollen ins Gespräch führen. Manchmal muss um das Verstehen gerungen werden, lustvoll und schmerzvoll. Denn auf einmal stehen wir mitten drin in so vielen Fragen:

Wie sehen unsere Tafeln aus?

Wie sieht unsere gesellschaftliche Realität aus?

Wie sehen die Standes- und gesellschaftlichen Unterschiede in unserem Land aus?

Wer bekommt an unseren Tafeln zu essen und wer nicht?

Oder auch ganz schlicht, wer hat bei uns genug zu essen und wer nicht, nicht nur im eigenen Land, sondern weltweit.

Vielleicht fallen Euch noch mehr Fragen ein – Diskussionsstoff bietet uns dieses Gleichnis auf jeden Fall.